

Daraus ergibt sich nunmehr folgendes Bild: Das von Pinder als „Ausschachtungen ohne Fundstücke“ bezeichnete Gelände reicht von Westen her unmittelbar bis an die heutige Esmarchstraße heran. Weiter östlich schließt dann bis etwa zur Höhe der heutigen Langenbeckstraße jenes Feldstück „mit Fundstücken“ an. Die beiden von Pinder gepachteten Parzellen aber lagen im Bereich der Grundstücke Esmarchstraße 40 und Langenbeckstraße 49. Weitere Nachforschungen ergaben ferner, daß noch einmal in der Mitte der zwanziger Jahre bei Planierungsarbeiten im Bereich der Grundstücke Langenbeckstraße 51/53 „eine Urne und einige Kleinigkeiten“ geborgen, aber aus Unkenntnis ihrer Bedeutung ebenfalls wieder zerschlagen wurden⁹.

Damit haben wir nunmehr die Möglichkeit, die Ausdehnung des Gräberfeldes plan-

mäßig festzustellen. Vor allem gilt es jetzt, bei neuen Bauvorhaben sorgfältig auf weitere Aufschlüsse zu achten, was allerdings bei dem heute meist üblichen Einsatz von Baggermaschinen eine nahezu unlösbare Aufgabe ist. Aber auch der weitere Ausbau der Langenbeckstraße (südlich des Schubertweges) sollte nicht in Angriff genommen werden, bevor durch Suchschnitte sicher festgestellt ist, daß hier keinerlei vorgeschichtliche Anlagen ohne vorherige sorgsame Bergung zerstört werden. Die Bedeutung der 1874 freigelegten Gräber für die Erkenntnis der frühesten Besiedlung des Kasseler Stadtgebietes gibt uns die Berechtigung zu der dringenden Bitte, daß jede sich noch bietende Möglichkeit genutzt wird, einen weiteren Abschnitt unserer heimischen Vergangenheit planmäßig zu erschließen.

Wilhelm Niemeyer

Hessische „Spatenforschungen“

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Spatens*

Unter dem Titel „Spatenforschungen“ hat Leopold Schmidt¹, der bekannte Wiener Volkskundler und Nachfolger Haberlands in der Leitung des Wiener Volkskundemuseums, eine sehr eingehende, wissenschaftlich gründliche Abhandlung² über Verbreitung und Bezeugungsdichte der mit Eisenrand beschlagenen Holzspaten in Europa veröffentlicht. Da, gemessen an der Zahl der erhaltenen Sachzeugnisse, Hessen bei diesem Gerät weitaus an der Spitze aller Landschaften steht, rechtfertigt sich eine „hessische“ Ergänzung dieser Erinnerung an ein urtümliches, bei unseren Bauern noch weit in das 19. Jh. hinein benutztes Garten- und Ackergerät.

Schmidt behandelt zunächst die realen Grundlagen. Durch Rundfrage bei allen Landes- und Heimatmuseen des deutschen

Sprachgebietes, der skandinavischen Länder, Hollands, Belgiens, Luxemburgs und Frankreichs ermittelte er sein Vorkommen in den einzelnen Landschaften und sammelte die dazugehörigen Zeugnisse; auch durchforschte er Kunst und Literatur seit dem frühen Mittelalter nach Darstellungen und Bezeugungen. Auf Grund einer so erarbeiteten, umfassenden Materialsammlung kann uns der Verfasser in ländereiseiger Überschau das Vorhandensein in Skandinavien, Finnland, den baltischen Staaten, Ost- und Südosteuropa, auch die Ausstrahlung nach Asien bis nach China und Japan zeigen. Er kommt dann zur Geschichte des randbeschlagenen Spatens, dessen Werdegang er fast genau ein Jahrtausend lang durch die Beleggruppen „Bildzeugnisse, Wortzeugnisse und Sachzeugnisse“ verfolgt. Den

⁹ Freundl. Mitteilung von Frau Anna Reith, Langenbeckstr. 51, und Herrn Heinrich Schindehütte, Esmarchstr. 56.

* Alle Abbildungen nach Aufnahmezeichnungen des Verfassers.

¹ L. Schmidt: Spaten-Forschungen, zu einigen Arbeitsgeräten des frühen Ackerbaues → Archiv für Völkerkunde VIII (1953) 77–141, auch als Sonderdruck (Wilh. Braumüller Universitätsverlag Wien 1953).

² Er gibt allein 258 Literaturnachweise und Anmerkungen.

Anfang der Bildzeugnisse (Miniaturen, Buchillustrationen, Tafelmalerei etc.) machen angelsächsische Miniaturen des 10. und 11. Jh. Es folgt ein Fresco des 12. Jh. in der Krypta der Kirche von Tavant (Dep. Indre-et-Loire) und das Erntebild aus dem „Jungfrauenpiegel“, einer Handschrift vom Ende des 12. Jh. aus Burg Brohl bei Andernach. Die ersten Bildzeugnisse aus unserer engeren Heimat finden sich im Psalterium des Landgrafen Hermann von Thü-

Mitteleuropa umgrenzt wird von der Seine, dem Alpenrand bis zum Wienerwald, dem Bayerischen Wald, Fichtelgebirge, Erzgebirge und der Elbe bis zu ihrer Mündung in die Helgoländer Bucht. Also Hauptgebiet: West- und Mitteleuropa mit starker Betonung Nordwesteuropas. Im IV. Kapitel betrachtet Schmidt die Verbreitung des randbeschlagenen Spatens in Mitteleuropa im 19. und 20. Jh. nun auf Grund von Sachzeugnissen, die zumeist in

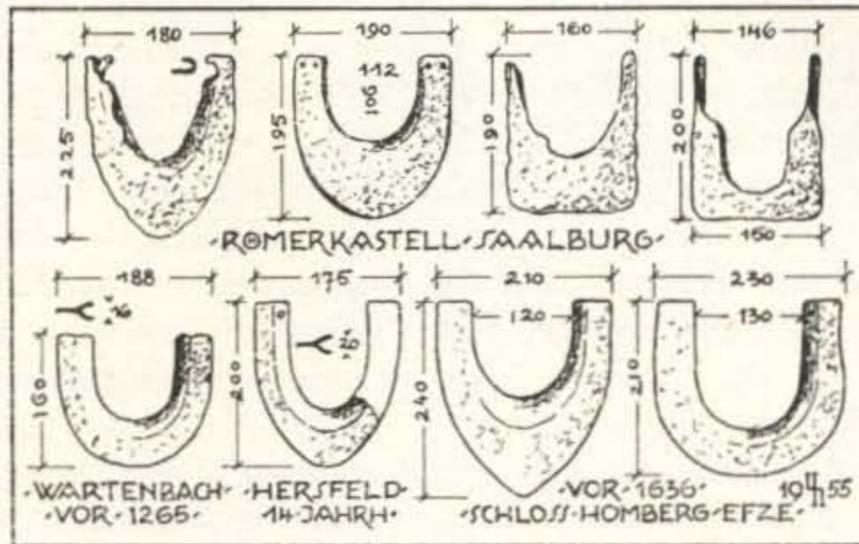


Abb. 1:
Spatenbeschläge
Bodenfunde aus Hessen

ringen und im Gebetbuch der hl. Elisabeth aus dem 13. Jh. Aus dieser Zeit besitzt das Lauterbacher Museum als wohl ältestes Sachzeugnis einen eisernen Randbeschlag aus der 1265 zerstörten Burg Wartenbach bei Salzschlirf (Abb. 1). Der Verfasser kann aus den nächsten Jahrhunderten eine wachsende Zahl von Bildzeugnissen — aus dem 14. und 15. Jh. allein achtundzwanzig — aufzählen. Bei den biblischen Darstellungen handelt es sich zumeist um die Hortulanus-Szene, Christus erscheint der Magdalena als Gärtner, ferner um Grablegungen, Adam und Eva, Kain und Abel, bei den weltlichen um Rechtsdenkmale (z. B. Sachsenspiegel). Anhand dieser Unterlagen zeichnete Schmidt eine sehr instruktive Karte: „Randbeschlagene Holzspaten im Mittelalter“, die ihr Vorkommen im Frühmittelalter (9. bis 11. Jh.), im Hochmittelalter (12. bis 13. Jh.), Spätmittelalter (14. bis 15. Jh.) und den Zuwachs des 16. Jh. zeigt. Danach ist dieses Gerät (bis zum 16. Jh.) in einem Raum nachzuweisen, der den Südosten Englands einschließt und in

den Heimatmuseen geborgen sind. Und da kann Hessen, wie gesagt, weitaus mehr als alle anderen Länder aufweisen, nämlich 14 Stück, ungerechnet die noch bei den Bauern herumstehenden und die bei Ausgrabungen gefundenen Reste des eisernen Kantenbeschlags, die früheren Jahrhunderten angehören. Zum Vergleich sei angeführt, daß z. B. die Steiermark, Tirol, Belgien, Frankreich usw. nur je ein Exemplar meldeten. Schmidt gibt zu, daß die „Verschiebung der Bezeugungsdichte gegenüber den mittelalterlichen Bildbelegen von Mittelnach Süddeutschland wohl kaum der Objektverbreitung, sondern der Gunst und Ungunst der Befragungsmöglichkeiten“ entspricht. Während Norddeutschland nur noch zwei Spaten im Göttinger Museum und einen in Hannover kennt (ein Exemplar aus Mecklenburg befand sich im untergegangenen Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin), war unser Gerät in Württemberg, Schwaben, Franken, der Oberpfalz, Oberbayern, Ober- und Niederösterreich, wenn auch nur in wenigen Stücken oder in

der Erinnerung der Landbevölkerung, festzustellen. Schmidt erwähnt noch, daß der Spaten in den frühen englischen Bildzeugnissen — sogar zahlreich — auch als unsymmetrischer Trittspaten mit randständigem Stiel vorkommt, einer Form, die heute in Südosteuropa lebt.

Der Verfasser untersucht in seiner Abhandlung ferner noch *Spatenbrauch und Spatenglaube*, auch den Spaten als Attribut von Glaubensgestalten, von ausgesprochenen „Spatengestalten“, wie Adam als erstem Bauern, Christus als heiligem Gärtner und als „novus Adam“, ferner den hl. Werner (am Rhein und in Ostfranken Patron der Weingärtner) und den hl. Castulus (Patron von Moosburg in Bayern), der nach der Legende lebendig begraben wurde. Schmidt vermutet aber in allen Spatengestalten „Frühjahrsheilige“. Der 19. April ist der Tag des hl. Werner, am 26. März wird das Fest des hl. Castulus begangen, die Hortulanus-Szene ist ein Osterbild. Auch die rechtsarchäologische Stellung und die „Gestaltheiligkeit“, die „Mondbeziehung“ (durch die sichelförmige Mondgestalt des Eisenbeschlages) im Sinne kosmischer Mythologie, auch seine „Geschlechtsymbolik“ (als nach der Volksansicht betont männliches Gerät) zieht er in den Kreis seiner Betrachtungen. Kapitel IV handelt dann noch von der Trittgabel als Ackergerät.

Leopold Schmidt möchte als Ergebnis seiner Arbeit das nordwesteuropäische Gebiet bei der Betrachtung des randbeschlagenen Spatens als das „beharrsamste“ ansehen und daraus schließen, daß der Ackerpaten mit dem breiten Blatt, ebenso wie der schmale Deichspaten, in diesem Raum

überhaupt entstanden ist. Während aber der Deichspaten nur auf den Umkreis des Nordseeraumes beschränkt geblieben sei, sei der Ackerpaten zwar auch von hier ausgegangen, habe aber bedeutend weiter gewirkt. In diese, auf die Zeugnisse seit dem frühen Mittelalter bis zum 19. Jh. fußende Hypothese paßt es nun nicht, daß bei Ausgrabungen römischer Siedlungen in Deutschland, vor allem im Limesgebiet, eiserne Randbeschlüge von Holzspaten gefunden wurden, die die gleichen Formen wie unsere mittelalterlichen aufweisen. Weil aus dem eigentlich römischen Gebiet keine Belegstücke bekannt seien, meint der Verfasser, sei er nicht ganz davon überzeugt, „daß die Beschlüge von der Saalburg und aus Straßburg — nur von diesen beiden spricht er — wirklich römerzeitlich seien. Es könnten vielleicht an beiden Fundorten doch auch frühmittelalterliche Stücke in das Material geraten sein“. Das Saalburg-Museum hat in seinen Beständen neben vier Randbeschlügen von Holzspaten (Abb. 1) auch Eisenblätter von Grabschuppen, die ehemals einen gebogenen Holzstiel hatten³. Ferner sind noch Spatenrandbeschlüge aus den Limes-Kastellen Zugmantel⁴, Großkrotzenburg und Feldberg bekannt. In der Blauwolkengasse in Straßburg⁵ barg man drei Stück und in Königshofen im Elsaß einen weiteren, auch die vier letztgenannten römerzeitlich. Schmidt meint, „falls die Stücke (nämlich aus der Saalburg und von Straßburg) tatsächlich spätantik sein sollten“, handele es sich vielleicht nicht um ein Ackergerät, sondern um ein Arbeitsgerät der einheimischen Schanzarbeiter am Limes, möglicherweise nicht römisch, sondern im nordwesteuropäischen Raum für

³ L. Jacobi: Das Römerkastell Saalburg (Homburg v. d. H. 1897) Abb. 69, 4. 5. Die Maße und Zeichnung zu den Spatenschuhen von der Saalburg (Abb. 1) verdanke ich Herrn Direktor Dr. Schönberger vom Saalburg-Museum, ebenso die Literaturhinweise über römerzeitliche Spatenfunde.

⁴ Saalburg-Jb. 7 (1930) 54, Taf. 16, 12. Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs Bd. I, II. Sonderdrucke:

Nr. 8 Kastell Zugmantel (Heidelberg 1909) Taf. XVI; Nr. 10 Kastell Feldberg (Heidelberg 1905) 33 u. Tafel VII; Nr. 23 Kastell Großkrotzenburg (Heidelberg 1903) Tafel V, Fig. 20.

⁵ R. Forrer: Anz. f. elsäss. Altertumskunde (1919) 37—40, Taf. XIV—XVI; (1915) Taf. XXXIII. Ders.: Strasbourg-Argentorate, Bd. II, 515 mit Amn. 2, Taf. 69 u. S. 539 (hierin erwähnt, daß solche Stücke bereits im frühromischen Lager Haltern vorkommen, vgl. Westphäl. Mitt. 1899, Fig. 11 XXVI.

A. Wolf: Das Westkastell bei Öhringen → Fundberichte aus Schwaben 19 (1911) 50 ff.

L. Ludowici: Römische Ziegelgräber, Katalog IV (1908—1912) 179, Abb. 110.

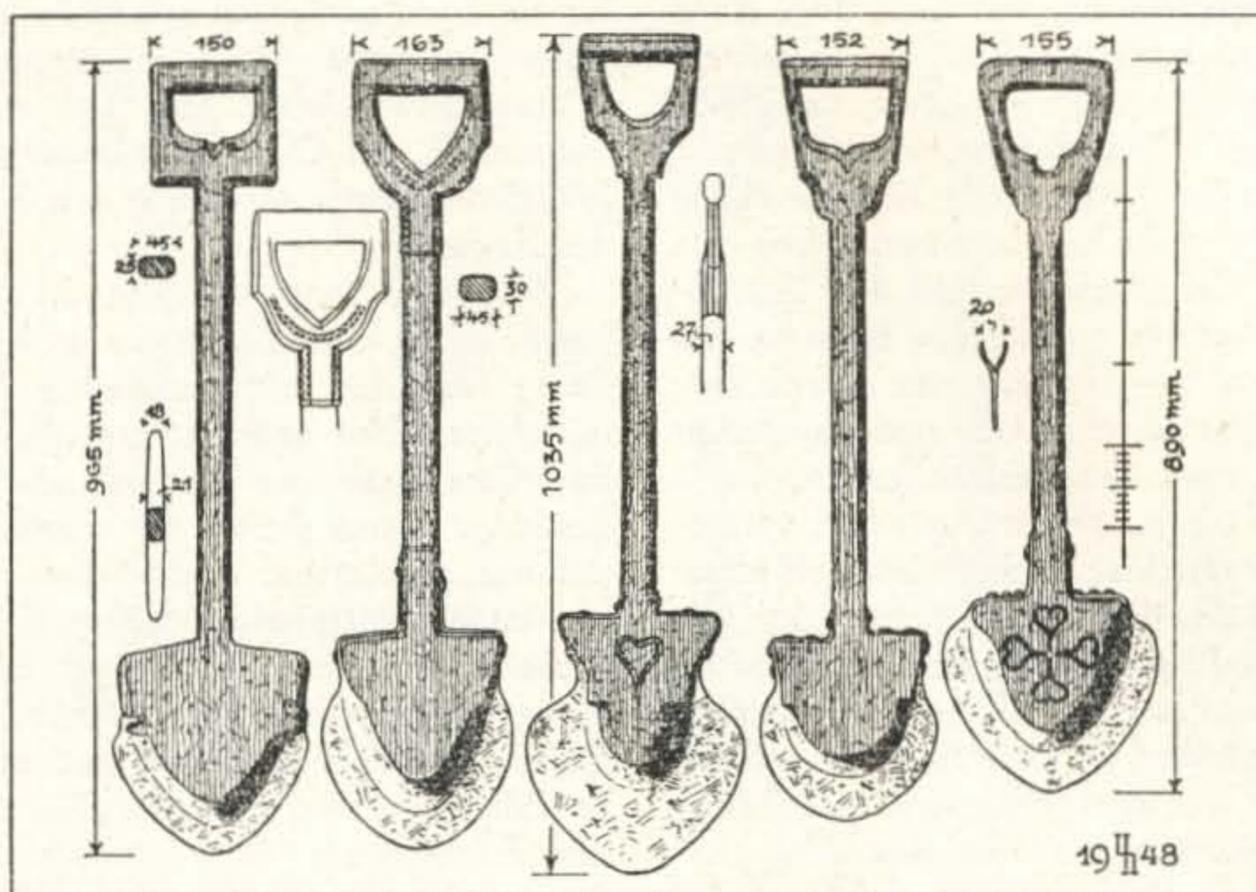


Abb. 2: Grabscheite aus Hessen

1 und 2 von links: Museum Biedenkopf. 3 und 4: Museum Lauterbach. 5: Museum Ziegenhain
Die Abbildung ist mit Genehmigung des Böhlauerlages Münster-Köln entnommen dem Buch: Karl Rumpf, Hessen
(= Deutsche Volkskunst, neue Serie, o. N.) Marburg 1951

Deich- und Bewässerungsarbeiten entstanden und zu Hause, „da wir mit dem Nichtvorhandensein des Gerätes im Mittelmeergebiet immer rechnen mußten“. In Gettenau (Landkreis Büdingen) wurde 1912 ein Depotfund römischer Acker- und Handwerksgeräte unweit der „Hohen Straße“ geborgen, der neben sechs Pflugmessern und zehn Pflugscharen, Beilen, Hacken, Mistgabeln etc. die wohlerhaltene eiserne Fassung eines großen Spatens aufwies⁶. Die Fundstätte (ein Acker) gehörte offenbar zu einer bürgerlichen Siedlung, die sich an das Limeskastell Echzell anschloß. Die so zahlreichen, sicher spätantiken Funde aus dem Limesgebiet lassen keinen Zweifel daran, daß den Römern unser Gerät bekannt war und daß der Holzspaten mit Randbeschlag auch damals in Germanien Garten- und Ackergerät gewesen ist, ob allerdings alteinheimisch, wie Schmidt annimmt, oder

– was wahrscheinlicher ist – von den Römern mit dem Wein- und Gartenbau im Dekumateland eingebürgert⁷, sei zunächst offen gelassen. Jedenfalls hat der deutsche Boden außerhalb des von Römern besetzten Gebietes noch keinen Spatenschuh freigegeben⁸. Bei der Ausgrabung der der Spät-La-Tène-Zeit angehörenden und um Christi Geburt untergegangenen Altenburg bei Niedenstein (Niederhessen)⁹ wurden wohl zwei etwa 20 cm breite und mit dem Stiel etwa 70 cm lange Holzschaufeln geborgen, aber kein Spaten, und unter den vielen Eisenteilen: Waffen, Messern, Sicheln, Tüllenbeilen, Meißeln, Kesselhaken, Ketten, Eimerbügel und 19 Hufeisen kein Spatenbeschlag. Die in norddeutschen Mooren in größerer Zahl gefundenen eisenzeitlichen Ganzholz-Torfspaten (einige Exemplare im Schleswig-Holsteinischen Museum in Schloß Gottorf) gehören ebensowenig hierher wie

6 Jber d. Denkmalpflege i. GrHzt. Hessen 1910–1913, III (Darmstadt 1914) 50, Gettenau, Tafel 4;

R. Welcker: Der Eisenfund im Büdinger Wald → Saalburg-Jb. 9 (1939) 104–106 u. Taf. 29, 11.

7 Pauly-Wissowa: Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften.

8 Für freundl. Auskunft danke ich Herrn Prof. Dr. La Baume und Herrn Dr. Otto Uenze.

9 H. Hofmeister: German. Denkmäler der Frühzeit. II. Die Chatten (Frankfurt/M. 1930) Taf. 23, 1 u. 2.

die Holzschaukeln aus der Altenburg. Auch bei den von Robert Forrer in seinem Reallexikon genannten „langgestielten Holzschaukeln mit halbmondförmiger Eisenscheibe am unteren Ende“ aus der La-Tène-Zeit handelt es sich nicht um Spaten. Nach der Eroberung der Wetterau und der Taunuslandschaft scheint — nach den Bodenfunden zu schließen¹⁰ — übrigens eine starke Entvölkerung des besetzten Gebietes eingetreten zu sein. Neben den zahlreichen römischen Überresten ist nur ein ganz geringer germanischer Niederschlag nachgewiesen. Uenze meint deshalb, daß erst spät und ganz allmählich die Landschaft durch aus römischen Diensten entlassene Germanen wiederbesiedelt worden sei. Die Eroberer werden also kaum von den größtenteils geflohenen oder umgekommenen Einheimischen Arbeitsgerät übernommen haben. Moritz Heyne¹¹ hält es für unwahrscheinlich, daß der Spaten ein urgermanisches Gerät sei, weil sich für ihn kein gemeinsamer Name finde, und weil die Glossen seit den ahd. Zeiten für das lateinische „*pala, vanga*“ und das mittellateinische „*fossorium*“ Bezeichnungen gewährten, die „sowohl auf das Einstechen als Einhauen in den Boden weisen“. Der Name „Spaten“ sei vom breiten gallischen und fränkischen Schwert, der „*Spatha*“, übernommen. Spaten sei zunächst altniederdeutsches Wort. Der oberdeutsche Ausdruck sei ahd. „*graba*“, mhd. „*grabe*“, zusammengesetzt „*grabescheit*“. Grabscheit war und ist ja auch der volkstümliche Name für unser Gerät in Hessen, und das Nachwort „Scheit“ deutet auf das Material Holz. Verwandte Bezeichnungen sind das „Richtscheit“ der Zimmerleute und das „Knet- oder Rührscheit“ der Bäcker. Heyne nimmt an, daß selbst noch im späten Mittelalter zur Lockerung des Bodens allgemein die Haue angewendet wurde, denn ein elsässisches Gedicht vom Hausrat aus dem 16. Jh. zähle als Geräte

für das Land nur „*egst, byhell, karst, howen und pflegel*“ auf. Auf dem spätromanischen Glasgemälde „Adam und Eva nach dem Sündenfall“ im Chor der Marburger Elisabethkirche bearbeitet Adam den Boden mit der Hacke.

Betrachten wir nun die Sachzeugnisse aus und auf hessischem Boden: bei den römerzeitlichen wie den mittelalterlichen Bodenfunden (Abb. 1) sind natürlicherweise nur die eisernen Kantenbeschläge — und die oft nur trümmerhaft — auf uns gekommen. Ihre Formen und Abmessungen entsprechen völlig denen der Spaten aus dem 19. Jh. Einer der Straßburger römerzeitlichen ist 235 mm breit, wie die meisten hessischen. Bei fast allen neuzeitlichen sind aber die beiden oberen Enden des Eisenschuhes in ein Flachband ausgeschmiedet, das die Kanten des Holzblattes ganz umzieht und mit kurzen Enden rechts und links am Stielansatz befestigt ist. Das Grabscheit aus Metz bach (Abb. 3, links) — jetzt im Heimatmuseum Homberg/Efze —, ebenso ein weiteres im Museum in Lauterbach (Abb. 2), zeigt die Halbkreisform gleich wie die römischen Spatenschuhe von der Saalburg und aus Straßburg und der dem 13. Jh. angehörende von Burg Wartenbach (Abb. 1). Schmidt nennt diese Form „romanisch“. Wir finden sie wohl auf dem vorgotischen Erntebild im „*speculum virginum*“ von Burg Brohl¹² und anderen frühen Darstellungen, aber ebenso auch an einem Spatenschuh, der bei der Ausgrabung der im 14. Jh. wüst gewordenen Bauernsiedlung Hohenrode im Südharz¹³ gefunden wurde und — um Beispiele aus Hessen zu nennen — auf einem Glasfenster: „Christus als Gärtner“ aus dem Ende des 15. Jh. in der Hanauer Marienkirche und dem wohl hundert Jahre jüngeren Sandsteinrelief gleicher Darstellung an der Kirche in Großen-Linden¹⁴ bei Gießen. Wie schon auf der Saalburg neben

10 O. Uenze: Vorgesch. d. hess. Senke in Karten (Marburg 1953) Text S. 33.

11 M. Heyne: Deutsche Hausaltertümer II. Das deutsche Nahrungswesen (1901) 73.

12 A. Boeckler: Deutsche Buchmalerei vorgotischer Zeit = Blaue Bücher (1942) Abb. S. 67.

13 P. Grimm: Die mittelalterl. Bauernsiedlung Hohenrode i. Südharz → Germanenerbe 3 (1938) 240.

14 H. Walbe: Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, Kreis Gießen, Bd. III: südlicher Teil (Darmstadt 1933) Abb. 52.

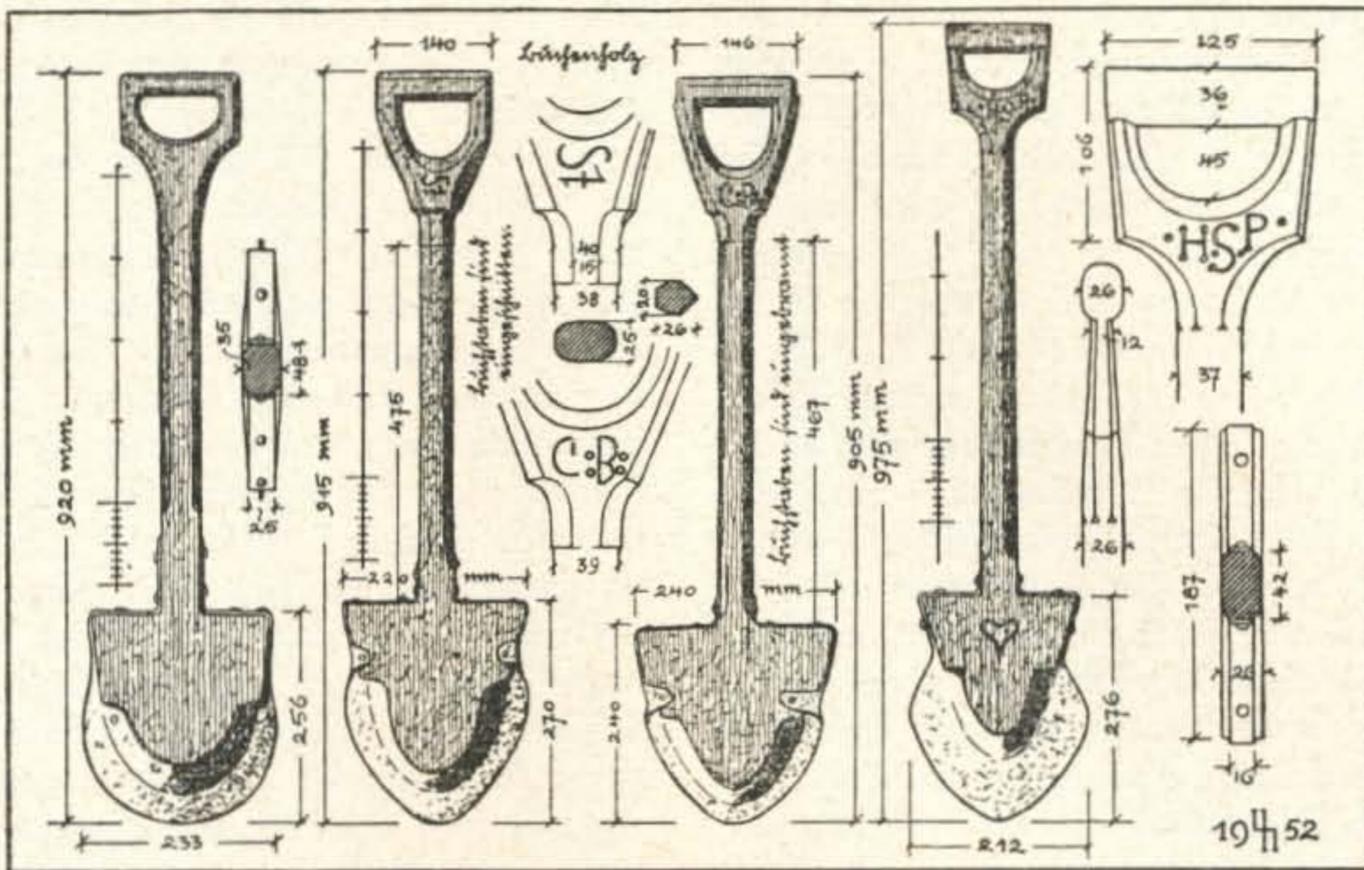


Abb. 3: Grabscheite aus Hessen

1 von links: aus Metzebach, Kreis Melsungen (Museum Homberg/Efze). 2 und 3: Museum Hersfeld
4: aus Mardorf (Marburger Museum)

den halbkreisförmigen spitzbogige und rechteckig breite Beschläge gefunden wurden, kommen alle diese Formen nebeneinander und gleichzeitig durch das ganze Mittelalter und in der Neuzeit vor. Es gibt also, scheint es, keine einer bestimmten Zeit und bestimmten Landschaft eigentümliche Form. Auch die ohrenartigen Enden an dem Biedenkopfer (Abb. 2, links) und den beiden Hersfelder (Abb. 3, Mitte) hat ebenso der Beschlag auf dem Hortulanusbild in Dürers „Kleiner Passion“ von 1510. Nur bei den Spaten des 18./19. Jh. finden wir die starke Verbreitung des Eisenschuhs der Grabscheite aus Lauterbach (Abb. 2, Mitte), Mardorf (Abb. 3) und in Butzbach und Alsfeld (Abb. 4). Es ist das schon ein Übergang zum ganz aus Eisen bestehenden Blatt mit Holzstiel, wie ihn der Spaten im Alsfelder Museum (Abb. 4) vollzogen hat. Die heute in Deutschland üblichen Formen der Ganzstahl-Spatenblätter sind sehr mannigfaltig. Heinr. Steinmetz¹⁵ schätzt allein die süddeutschen auf 2500

und meint, daß nicht die natürlichen Verhältnisse der Bodenarten (steinig, schwer, leicht, tonig etc.) ausschlaggebend seien, sondern das Volkstum. Wir fragen uns, warum hat der Bauer bis in das 19. Jh. an dem so urtümlichen Grabscheit festgehalten, obwohl die Ganzeisen-Spatenblätter doch schon seit der Römerzeit bekannt waren. Das Grabscheit im Biedenkopfer Museum (Abb. 2, zweites von links) ist datiert 1837! Man hat also bis an die Mitte des 19. Jh. diese Art noch angefertigt und verwendet; und daß sie wirklich verwendet worden sind, zeigen die starken Abnutzungsspuren. Wir wissen, daß der Bauer allgemein — und nicht nur der hessische — an einem Möbel, einem Gerät etc. zäh festhält, wenn es sich durch zweckmäßige Form und Konstruktion in seiner Endgültigkeit durch lange Generationen bewährt hat, und das um so zäher, je weiter seine Entstehung zurückliegt. Der Holzspaten war dem Stahlspaten klar überlegen, wo und solange die Bauern ihre Feldarbeit mit bloßen Füßen

15 H. Steinmetz: Die besten gärtnerischen Geräte (Berlin 1930);
ders.: Die Handarbeitsgeräte Süddeutschlands → Illustr. landw. Ztg 1926, Nr. 40.

verrichteten. Mit unbeschuhten Füßen kann man eine Eisenschaufel nicht in den Boden treten, ja die scharfe Kante verdirbt selbst die besten Schuhsohlen. Dazu war der Holzspaten völlig ausreichend, solange man an eine Furchentiefe von nur 7 cm gewohnt war. Als die Landwirtschaft aber im 19. Jh. nach den bahnbrechenden Lehren Albrecht Thaers (1752—1828) zur tiefen Bodenbearbeitung (einer Furchentiefe von 20 bis 25 cm) überging, verschwand — und erst dann — das hölzerne Grabscheit sehr schnell in der Rumpelkammer — und zwar so gründlich, daß wir heute Mühe haben, ein noch vor anderthalb Jahrhunderten allgemein benutztes Gerät in seiner einstigen Bedeutung und Verbreitung nachzuweisen. Es wäre sogar als Gegenstand spurlos verschwunden, hätten die Heimatmuseen nicht einige Exemplare sichergestellt.

Hersteller des Grabscheites war der Stellmacher, der Wagner, der sowohl den Stiel schnitzte wie den Eisenschuh schmiedete und auf den Holzkern „warm aufzog“. Wahrscheinlich war auch die Spatenanfertigung, wie die der Sensen, Rechen, Holzmulden, ebenso die Korbflechterei, spezialisiert und lokalisiert in waldreichen Gegenden wie der Rhön, dem Vogelsberg, der oberen Lahn usw. Der karge Boden und das rauhe Klima konnte hier die Bewohner nicht ernähren. Die Not war Triebfeder zur Entstehung einer blühenden Kleinindustrie. So fertigte man früher z. B. in den Dörfern um den Kahlen Asten, dem höchsten Berg des Sauerlandes, im Winter hölzernes Küchengerät, Löffel, Quirle usw., das die Männer im Sommer landein, landaus vertrieben. Und wie das „Marburger Geschirr“ und das „Westerländer Steinzeug“ noch bis an das 20. Jh. in großen Planwagen bis an die Nord- und Ostsee verbreitet wurde, so auch unsere landwirtschaftlichen Geräte. Das Grabscheit aus Harriehausen (Abb. 5,

links) zeigt am Griff die Initialen des Besitzers I. H. L. in eigenartigen Punktlöchern und Strichen. Die Initialen H. S. P. von der gleichen Hand trägt der Spaten im Marburger Museum aus Mardorf (Abb. 3, rechts). Offenbar stammen beide Stücke aus dem gleichen Planwagen, von demselben fahrenden Händler, und er hatte wie im Harz auch dem Käufer im 200 km südwestlich gelegenen Ebsdorfer Grund den Namen in das neuverkaufte Grabscheit eingestochen. Daß die Form beider Spatenblätter verschieden ist, darf uns nicht stören, denn die Hersteller — nehmen wir an im Vogelsberg — kannten sehr wohl den „Dienst am Kunden“¹⁶ und fertigten die für jede Landschaft, durch die die Verkäufer zogen, gängigen Formen. Die Handgriffe zeigen ja nur wenig Unterschiede. Wir unterschätzen meist die Bedeutung der Kleinindustrie früherer Jahrhunderte und die Verbreitung ihrer handwerklichen Erzeugnisse durch den Handel über weite Entfernungen. Im Flensburger Museum befindet sich eine im Wattenmeer gefundene 1671 datierte Tonschüssel hessischer Provenienz¹⁷, und die besten Stücke der durch Joh. Böhlau¹⁸ bekannt gewordenen Wanfrieder Töpferei um 1600 finden wir heute, aus örtlichen Bodenfunden stammend, im Fockemuseum in Bremen.

Die Grabscheite im Museum Lauterbach (Abb. 2, Mitte) und von Mardorf (Abb. 3, rechts) haben auf dem Blatt ein Herz — mit dem Brennstempel eingebrannt — und das der Abb. 2 (rechts) vier im Kreuz stehende Herzen. Dieses Sinnbildornament — in der Art der Ausführung eine alte Stellmachertechnik¹⁹ — kennen wir von den Schwälmer Brautstühlen her als Heils- und als Schutzzeichen. Kann es das auch auf einem Arbeitsgerät sein? In einem 1900 erschienenen Aufsatz von Hans Schukowitz (Graz)²⁰ lesen wir, daß die Wäldler

16 siehe auch Deutsche Volkskunst: K. Rumpf, Hessen (Marburg 1951) 71, Z. 6.

17 E. Meyer-Heisig: Deutsche Bauertöpferei (München 1955) 32 u. Abb. 29.

18 J. Böhlau: Eine niederhessische Töpferei des 17. Jahrh. (Marburg 1903).

19 K. Rumpf: Eine deutsche Bauernkunst (Marburg 1943) 70 u. Abb. 80.

20 Dr. H. Schukowitz, Graz: Bäuerliche Kerbschnittkunst. Ein Beitrag zur Kenntnis der Hausindustrie in den österr. Alpenländern → Das Land 8. Jg. (Berlin 1900) 307.

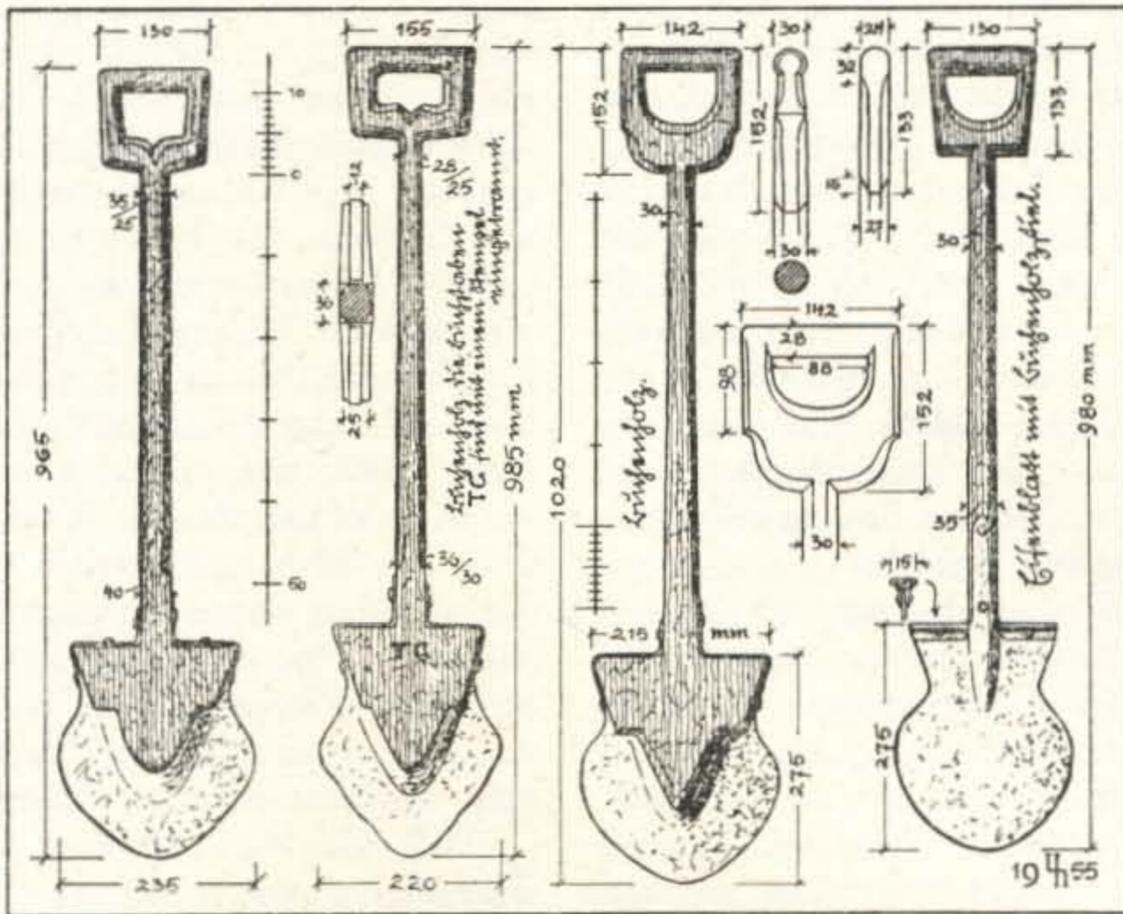


Abb. 4: Grabscheite aus Hessen
1 und 2 von links: Museum Butzbach. 3 und 4: Museum Alsfeld

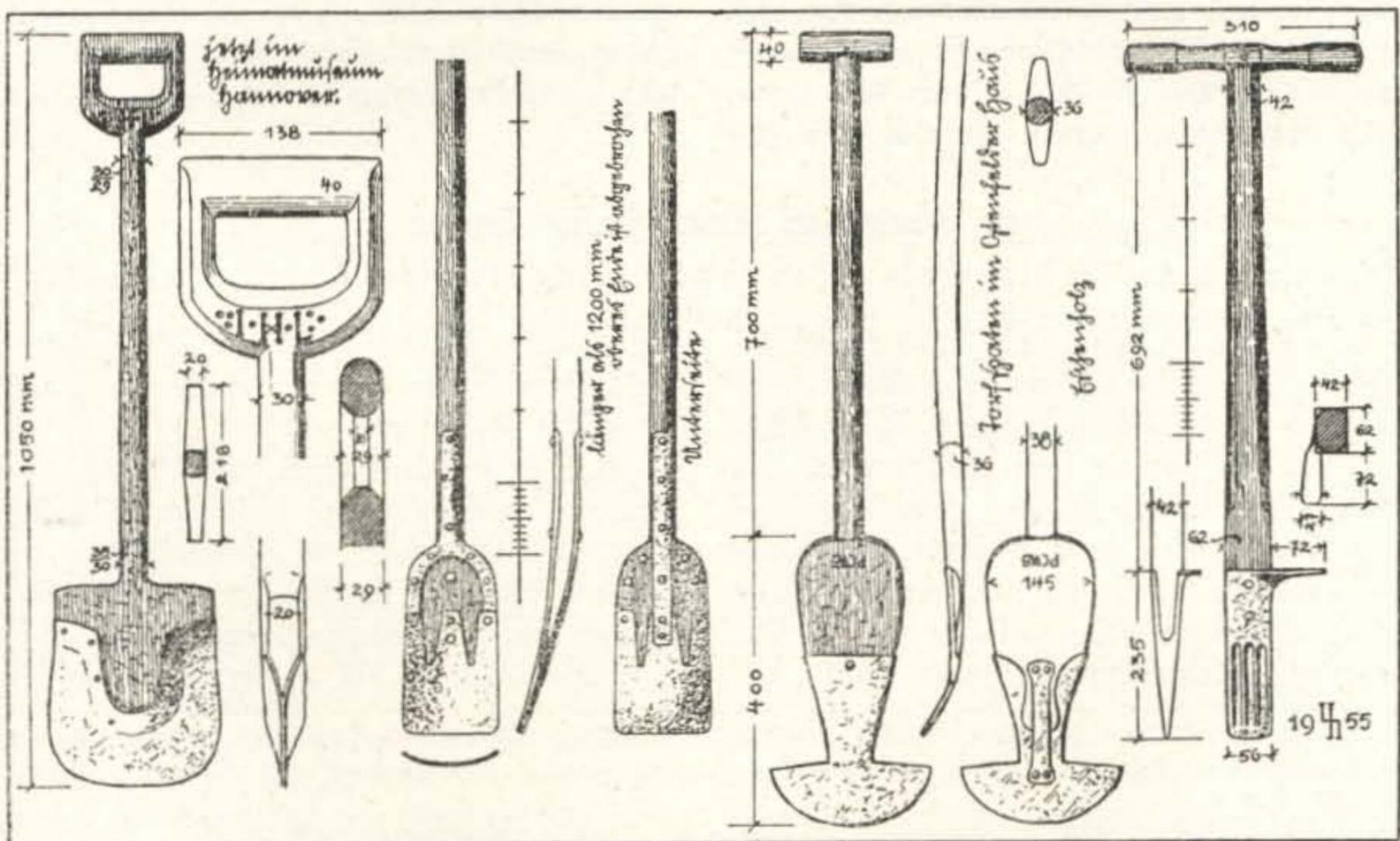


Abb. 5: Nichtthessische Spaten
1 von links: Grabscheite aus Harriehausen bei Osterode/Harz (Heimatmuseum Hannover). 2: Kleispaten aus Kehdingen, Reg. Bez. Stade (Heimatmuseum Hannover). 3: Torfspaten aus dem Osterfelder Haus in Husum (Schleswig-Holstein). 4: Tritthacke im Museum Homberg/Efze

im Lungau (Salzburg) in ihre Feldgeräte, Heugabeln, Rechen²¹, Holzhacken usw. geometrische Ornamente, Sinnbilder, einschneiden, weil hier und da der alpine Volksglaube diesen Zeichen eine vor Unglück schützende Kraft zuschreibe. Er berichtet weiter: „Ein obersteirischer Keuschler gestand mir unumwunden, er hüte sich zeitlebens, mit einer unbekreuzten Sense auf die Alm zu gehen, seit seinem Ahnl das Eisen in die Ferse gegangen sei.“ Dieser Glaube muß noch vor 100 Jahren auch bei unseren hessischen Handwerkern und bei den Bauern selbst gelebt oder nachgelebt haben.

Zum Schluß sei noch kurz auf Spezialformen, wie die Torfspaten, eingegangen. Die eisenzeitlichen Exemplare, vor mehr denn 2000 Jahren verlorengewonnen oder im Moor vergessen, haben ein fast quadratisches Blatt ohne Kantenbeschlag. Es sind sogar einige vor dieser langen Zeit mit den Spaten gestochene rechteckige, ziegelförmige Torfsoden auf uns gekommen²². Die Klei- und Torfspaten, noch heute im deutschen Norden im Gebrauch (Abb. 5, Mitte), sind ruderförmig schmal und lang. Sie dienen zum Abheben der Torfstücke bzw. zur Offenhaltung der schmalen Entwässerungsgräben auf den Weiden. Durch das gebogene Blatt unterscheiden sie sich vom ge-

raden Stichspaten und sind eigentlich schon zu den Schaufeln oder Schippen zu rechnen. Der Beschlag des Kehdinger Kleispatens endet mit drei Zacken und erinnert an den Spatenblattbeschlag auf der „Allegorie des Herbstes“ (Weinbergarbeiterin mit Hacke und Spaten) des Francesco Cossa 1435–77, Ferrara und Bologna), die 1953 mit anderen Bildern des Kaiser-Friedrich-Museum im Neuen Museum in Wiesbaden ausgestellt war²³. Ein merkwürdiges Gerät, das sich in zwei Exemplaren im Heimatmuseum in Homberg/Efze (Bez. Kassel) befindet, sehen wir in Abb. 5 (links). Es ist eine sehr massive und schwere Trethacke, eine Art Tretmeisel. Angeblich²⁴ hat dieses Werkzeug dazu gedient, bei Eis und Schnee die Straßenrinnen des alten Bergstädtchens eisfrei zu halten.

Daß wir Hessen über das hölzerne Grabscheit mit eisernem Kantenschlag, dieses gewiß interessante Arbeitsgerät mit altem Stammbaum, soviel mehr wissen und zeigen können als alle anderen deutschen Stämme, verdanken wir nicht zuletzt den Gründern und Betreuern unserer Heimatmuseen. Diese Orts- und Kreissammlungen haben damit erneut ihren Wert für Wissenschaft und Forschung bewiesen.

Karl Rumpf

Burg und Schloß Falkenberg

Ergänzung zu Dehio/Gall: Handbuch d. deutschen Kunstdenkmäler¹

Oberburg (Ruine). 1250 zuerst erwähnt. Besitz der Herren von Hebel, seit ca. 1266 Sitz der Nebenlinie v. Falkenberg. Seit 1309 Lehen der hess. Landgrafen. Um 1560 Übersiedlung in die Unterburg, danach Verfall. Die Burg wahrsch. von Konrad v. Hebel (1243–66 genannt) um 1250 erbaut. Schwere Kriegsschäden im 14. Jh.; 1437/54 Ausbesserungen; seit 1621 Ab-

bruch; jetzt nur noch geringe Reste erhalten (Unterbau des quadr. Bergfrieds, große Teile der Befestigungsmauern).

Auf steilem Bergkegel sehr günstig gelegene Abschnittsburg. Äußerer Befestigungsring (Vorbürg) mit Mauerzügen im SW und künstlich angeschüttetem Wall und Graben an den übrigen Seiten. Das Burgtor befand sich im SW an der Stelle, an der

21 O. Moser: Der Heurechen. Versuch einer volkskundlichen Bestandsaufnahme des Arbeitsgerätes in Kärnten → „Carinthia I“ (Mitteilungen des Geschichtsvereins für Kärnten) 142 (Klagenfurt 1952) Abb. 5, 6 u. 7.

22 H. Jankuhn: Nydam und Thorsberg, Moorfunde der Eisenzeit (Neumünster 1952) 13.

23 Abb. 8 des Kataloges: Meisterwerke italienischer Kunst, Ausstellung im Neuen Museum Wiesbaden 1953; ebenso Abb. 170 R. Hamann: Die Frührenaissance der Italienischen Malerei (Jena 1909).

24 Nach freundl. Mitteilung von Herrn Reg. Baurat Dr. Georg Textor, dem Schöpfer und Betreuer des Homberger Heimatmuseums.

1 1953 schrieb Verf. im Auftrag von Herrn O. R. Henschel „Die Geschichte Falkenbergs“ (unveröffentlicht).